

Knaur.

DOUGLAS
PRESTON

LINCOLN
CHILD

Ein neuer Fall für Special Agent Pendergast

MANIAC

FLUCH DER VERGANGENHEIT

THRILLER



Douglas Preston / Lincoln Child

Maniac

Fluch der Vergangenheit

Inhaltsübersicht

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel
47. Kapitel

48. Kapitel
49. Kapitel
50. Kapitel
51. Kapitel
52. Kapitel
53. Kapitel
54. Kapitel
55. Kapitel
56. Kapitel
57. Kapitel
58. Kapitel
59. Kapitel
60. Kapitel
61. Kapitel
62. Kapitel
63. Kapitel
64. Kapitel
65. Kapitel
66. Kapitel
67. Kapitel
68. Kapitel
69. Kapitel
70. Kapitel
71. Kapitel
72. Kapitel
73. Kapitel

74. Kapitel

75. Kapitel

76. Kapitel

77. Kapitel

78. Kapitel

79. Kapitel

80. Kapitel

81. Kapitel

82. Kapitel

Danksagung

Anmerkungen der Autoren

Leseprobe »OBSIDIAN - Kammer des Bösen«

*Lincoln Child widmet dieses Buch seiner Mutter Nancy
Child.*

*Douglas Preston widmet dieses Buch Anna Marguerita
McCann Taggart.*

1

Die frühe Morgensonne tauchte die kopfsteingepflasterte Zufahrt zum Personaleingang des *New York Museum of Natural History* in goldenes Licht und strahlte hell in eine gläserne Pfortnerloge direkt vor dem großen Torbogen aus Granit. Auf einem Stuhl in dem Glaskasten döste ein älterer Mann, der allen Museumsmitarbeitern wohl bekannt war. Zufrieden zog er an seiner Calabashpfeife und genoss die trügerische Wärme, mit der die Februartage in New York City mitunter die Osterglocken, Krokusse und Obstbäume zu vorzeitiger Blüte verleiten, nur um sie dann später im Monat jämmerlich erfrieren zu lassen.

»Morgen, Doktor«, sagte Curly zigmal am Tag zu jedem Einzelnen, der an seiner Pfortnerloge vorbeikam, ob Poststellensekretärin oder Wissenschaftsdekan. Kuratoren mochten kommen und gehen, Direktoren mochten zu Amt und Würden aufsteigen, ruhmreich herrschen und schmäzlich stürzen; das einfache Volk mochte den Boden bestellen, in dem es begraben wurde, doch nichts, so schien es, würde Curly je aus seinem Glaskasten vertreiben können. Er gehörte ebenso sehr zum Inventar des Museums wie der Ultrasaurus, der die Besucher in der Großen Rotunde begrüßte.

»Hier, Opa!«

Curly quittierte diese Respektlosigkeit mit einem Stirnrunzeln und riss sich gerade noch rechtzeitig aus seinen Tagträumen, um zu sehen, wie der Bote ein Päckchen durch das Fenster seines Glaskastens schob. Die Sendung landete mit Schwung auf dem kleinen Bord, auf dem der Wachmann seinen Tabak und seine Fäustlinge aufbewahrte.

»'tschuldigung!«

Curly erhob sich und winkte aus dem Fenster. »*Hey!*« Doch der Bote mit seinem schwarzen Rucksack, prall gefüllt mit Päckchen, sauste bereits auf den dicken Reifen seines Mountainbikes davon.

»Du meine Güte!«, brummte Curly und starrte auf das Paket. Es war etwa 30×20×20 Zentimeter groß, war eingewickelt in schmieriges braunes Packpapier und mit einer übertriebenen Menge altmodischen Bindfadens zusammengeschnürt. Es war so zerbeult, dass Curly sich fragte, ob der Bote wohl unterwegs von einem Lastwagen überrollt worden war. Die Adresse, in krakeliger Kinderschrift geschrieben, lautete: An den Kurator der Gesteins- und Mineraliensammlung, Museum of Natural History.

Curly kratzte den Tabakrest aus seinem Pfeifenkopf und musterte nachdenklich das Päckchen. Das Museum erhielt jede Woche zahllose Päckchen mit »Spenden« von Kindern. Diese Spenden für die Sammlungen des Museums umfassten alles – von zerquetschten Käfern und wertlosen Steinen bis hin zu Pfeilspitzen und den mumifizierten

Überresten plattgefahrener Tiere. Seufzend erhob er sich aus seinem bequemen Stuhl und stopfte sich das Päckchen unter den Arm. Er legte die Pfeife zur Seite, öffnete die Tür seines Glaskastens und trat blinzelnd ins Sonnenlicht hinaus. Dann steuerte er den Schalter der Poststelle auf der anderen Seite der Zufahrt an.

»Was haben Sie da, Mr. Tuttle?«

Curly schaute flüchtig in Richtung der Stimme. Sie gehörte Digby Greenlaw, dem neuen stellvertretenden Verwaltungsleiter, der gerade aus dem Tunnel vom Personalparkplatz kam. Curly antwortete nicht sofort. Greenlaw und sein herablassendes *Mr. Tuttle* gefielen ihm nicht. Greenlaw hatte vor einigen Wochen Anstoß an der Art genommen, wie Curly Ausweise kontrollierte, und sich darüber beklagt, dass »er sie gar nicht richtig *ansah*«. Blöder Fatzke. Curly musste sich keine Ausweise ansehen – er wusste bei jedem sofort, ob er zum Museum gehörte oder nicht.

»Päckchen«, brummte er als Antwort.

Greenlaw schlug einen offiziellen Tonfall an. »Päckchen müssen direkt bei der Poststelle abgegeben werden. Und Sie dürfen Ihren Platz nicht verlassen.«

Curly ging weiter. Er hatte ein Alter erreicht, in dem es das Beste schien, alles Unerfreuliche so zu behandeln, als existiere es gar nicht. Er hörte, wie der Verwaltungsbeamte hinter ihm den Schritt beschleunigte und seine Stimme um einige Oktaven hob, um Curlys vermeintlicher Schwerhörigkeit Rechnung zu tragen. »Mr. Tuttle? Ich

sagte, Sie dürfen Ihren Posten nicht unbeaufsichtigt lassen.«

Curly blieb stehen, drehte sich um. »Danke für den Hinweis, Herr Doktor.« Er streckte ihm das Päckchen entgegen.

Greenlaw starrte es verdutzt an. »Ich habe nicht gesagt, dass *ich* es abgeben würde.«

Curly hielt ihm weiter unverdrossen das Päckchen hin.

»In Gottes Namen.« Greenlaw streckte verärgert die Hand aus, hielt aber plötzlich mitten in der Bewegung inne. »Das sieht ja merkwürdig aus. Was ist das?«

»Keine Ahnung, Herr Doktor. Kam per Boten.«

»Es ist offenbar unsachgemäß behandelt worden.«

Curly zuckte mit den Achseln. Aber Greenlaw nahm das Päckchen immer noch nicht an sich. Er beugte sich vor und beäugte es stirnrunzelnd. »Es ist kaputt. Da ist ein Loch ... Schauen Sie mal, da kommt was raus.«

Curly sah auf das Päckchen hinunter. An einer Ecke befand sich tatsächlich ein Loch, aus dem ein feiner Strahl braunen Pulvers rieselte.

»Was zum Teufel ...?«, fragte Curly.

Greenlaw trat einen Schritt zurück. »Da tritt eine Substanz aus.« Seine Stimme wurde plötzlich schrill. »O mein Gott! Was ist das denn?«

Curly blieb wie angewurzelt stehen.

»Um Himmels willen, Curly, lassen Sie das fallen! Das ist Anthrax!« Greenlaw taumelte zurück, Panik im Gesicht.

»Ein Terroranschlag! Wir müssen die Polizei rufen! Ich war dem Gift ausgesetzt! O nein! Ich war dem Gift ausgesetzt!«

Der Verwaltungsbeamte stolperte und stürzte rücklings aufs Kopfsteinpflaster, krallte die Hände in den Boden, sprang dann sofort wieder hoch und rannte davon. Fast im selben Moment kamen zwei Sicherheitsbeamte aus der gegenüberliegenden Wachstation. Einer trat Greenlaw in den Weg, während der andere auf Curly zueilte.

»Was wollen Sie?«, kreischte Greenlaw. »Bleiben Sie, wo Sie sind! Rufen Sie 911!«

Curly rührte sich nicht vom Fleck, das Päckchen immer noch in der Hand. Diese Situation war so unwirklich, lag so weit außerhalb seiner üblichen Erfahrungswelt, dass sein Denkvermögen auszusetzen schien.

Die Wachen wichen zurück, dicht gefolgt von Greenlaw. Einen Moment lang legte sich eine unheimliche Stille über den kleinen Innenhof. Dann heulte ein schriller Alarm los. Kaum fünf Minuten später steigerte sich der Lärm durch den Klang näher kommender Sirenen und gipfelte in einem Ausbruch hektischer Aktivitäten: Streifenwagen, blinkende Blaulichter, quäkende Funkgeräte und uniformierte Männer, die hierhin und dorthin liefen, gelbes Absperrband entrollten und einen Sicherheitskordon um die potenzielle Verseuchungszone bildeten, während weitere Beamte in Megaphone brüllten, um die wachsende Menge der Schaulustigen zum Zurücktreten aufzufordern und gleichzeitig Curly zum Handeln zu bewegen: *Legen Sie das*

Päckchen hin und treten Sie beiseite. Legen Sie das Päckchen hin und treten Sie beiseite.

Doch Curly legte das Päckchen nicht ab und trat auch nicht beiseite. Vielmehr blieb er wie angewurzelt stehen und starrte völlig verwirrt auf den dünnen braunen Strahl, der weiter aus dem zerrissenen Packpapier rieselte und langsam ein kleines Häuflein auf dem Kopfsteinpflaster zu seinen Füßen bildete.

Und dann näherten sich zwei seltsam aussehende Männer, die weiße Sicherheitsoveralls und Hauben mit Plastikvisieren trugen. Sie kamen mit ausgestreckten Händen langsam auf ihn zu, wie diese Gestalten, die Curly einmal in einem alten Sciencefictionfilm gesehen hatte. Einer berührte ihn sanft an der Schulter, während der andere ihm das Päckchen aus der Hand nahm und es – ungeheuer behutsam – in eine blaue Plastikkiste legte. Der erste Mann führte Curly zur Seite und saugte ihn vorsichtig mit einem komisch aussehenden Gerät ab. Dann machten sie sich mit vereinten Kräften daran, auch ihn in einen dieser Astronautenanzüge zu stecken, während sie ihm die ganze Zeit mit leisen, elektronisch verzerrten Stimmen versicherten, er müsse sich keine Sorgen machen, sie würden ihn zu einigen Tests ins Krankenhaus bringen und alles würde gut werden. Als sie ihm die Haube über den Kopf stülpten, hatte Curly das Gefühl, dass sein Verstand sich langsam wieder einschaltete und seine Bewegungsfähigkeit zurückkehrte.

»'tschuldigung, Herr Doktor«, sagte er zu einem der Männer, als sie ihn auf einen Van zuführten, der rückwärts durch die Polizeiabspernung gesetzt hatte und mit geöffneten Türen auf ihn wartete.

»Ja?«

»Meine Pfeife.« Er deutete mit einem Kopfnicken auf den Glaskasten. »Vergessen Sie nicht, meine Pfeife mitzunehmen.«

2

Dr. Lauren Wildenstein sah zu, wie die Männer des ABC-Teams den blauen Plastikbehälter hereintrugen und unter der Absaughaube in ihrem Labor abstellten. Der Anruf war vor zwanzig Minuten hereingekommen, und gemeinsam mit ihrem Assistenten Richie hatte sie alle notwendigen Vorbereitungen getroffen. Zuerst hatte es sich so angehört, als hätten sie es zur Abwechslung einmal mit einem echten Alarm zu tun, der tatsächlich die Kriterien eines klassischen Giftanschlages erfüllte: Aus einem Päckchen, das an eine hochrangige New Yorker Institution adressiert war, rieselte ein braunes Pulver. Doch der erste Anthrax-Test, den man sofort vor Ort durchgeführt hatte, war bereits negativ ausgefallen, und Wildenstein wusste, dass sich auch dieser Fall höchstwahrscheinlich als falscher Alarm erweisen würde.

In den zwei Jahren, in denen sie das Sentinel-Labor in New York City leitete, hatten sie über vierhundert verdächtige Substanzen analysiert, und in allen Fällen hatte sich – Gott sei Dank – herausgestellt, dass es sich um harmlose Stoffe handelte, die nicht für einen Giftanschlag geeignet waren. Bis jetzt. Sie warf einen Blick auf die an die Wand gepinnte Strichliste: Zu den am häufigsten gefundenen Substanzen gehörten Zucker, Salz, Mehl,

Backpulver, Heroin, Kokain, Pfeffer und Staub – in dieser Reihenfolge. Die Liste bezeugte die herrschende Paranoia und die irrwitzige Anzahl von ausgelösten Terroralarmen.

Das Team, das die verdächtige Substanz abgeliefert hatte, verließ das Labor, und Wildenstein schaute kurz auf den versiegelten Behälter. Erstaunlich, was für eine Bestürzung ein Paket mit Pulver heutzutage auszulösen vermochte. Es war erst vor einer halben Stunde im Museum eingetroffen, und schon befanden sich ein leitender Angestellter und ein Wärter des Museums in Quarantäne, erhielten Antibiotika und wurden von einem Psychologenteam betreut. Der leitende Angestellte hatte anscheinend besonders hysterisch reagiert.

Sie schüttelte den Kopf.

»Was meinen Sie?«, hörte sie eine Stimme hinter ihrer Schulter. »Terroristencocktail *du jour*?«

Wildenstein ignorierte die Frage. Richie leistete erstklassige Arbeit, auch wenn er in seiner emotionalen Entwicklung irgendwo im Alter von acht oder neun Jahren steckengeblieben war. »Lassen Sie uns das Ding durchleuchten.«

»Bin schon dabei.«

Das Falschfarbenbild auf dem Bildschirm zeigte, dass das Paket mit einer amorphen Substanz gefüllt war und weder einen Brief noch irgendeinen anderen sichtbaren Gegenstand enthielt.

»Kein Zünder«, sagte Richie. »Schade.«

»Ich werde jetzt den Behälter öffnen.« Wildenstein brach die Versiegelung der Sicherheitskiste auf und hob das Paket vorsichtig heraus. Sie bemerkte den ungelinken, kindlichen Schriftzug, den fehlenden Absender, das Bändergewirr der übertriebenen Verschnürung. Es sah fast so aus, als habe es jemand darauf angelegt, das Paket verdächtig wirken zu lassen. Eine Ecke war durch unsachgemäße Behandlung aufgerissen, so dass eine hellbraune, sandähnliche Substanz herausrieselte. Sie hatte keinerlei Ähnlichkeit mit irgendeinem gefährlichen biochemischen Stoff, den Wildenstein kannte. Etwas behindert durch die schweren Sicherheitshandschuhe durchschnitt sie unbeholfen die Schnur, öffnete das Paket und hob eine Plastiktüte heraus.

»Eine Sandsack-Attacke!«, schnaubte Richie.

»Bis zum Beweis des Gegenteils behandeln wir das als Gefahrenstoff«, sagte Wildenstein.

»Gewicht?«

»1,2 Kilo. Fürs Protokoll füge ich hinzu, dass alle Messanzeigen für gefährliche biochemische Stoffe unter der Abgashaube negativ sind.«

Mit einem Messlöffel nahm sie eine kleine Menge der Substanz auf, verteilte sie auf ein halbes Dutzend Reagenzgläser, verschloss die Proben und stellte sie in einen Ständer. Dann holte sie ihn unter der Haube hervor und reichte ihn an Richie weiter. Ohne dass sie etwas sagen musste, führte er die übliche Abfolge chemischer Reaktionstests zur Stoffbestimmung durch.

»Schön, dass wir gleich eine halbe Schubkarre von dem Zeug haben«, meinte er gutgelaunt. »Wir können es verbrennen, backen, auflösen und haben immer noch genug übrig, um eine Sandburg zu bauen.«

Wildenstein wartete, während er geschickt die Testreihen durchführte.

»Alle negativ«, verkündete er schließlich. »Mann, was ist das bloß für ein Zeug?«

Wildenstein zog ein zweites Probensortiment. »Mach einen Hitzetest in einer Oxidationsatmosphäre und leite das Gas zum Gasanalysator.«

»Alles klar.« Richie nahm ein weiteres Reagenzglas, verschloss es mit einem Saugröhrchen, das zum Gasanalysator führte, und erhitzte die Probe langsam über einem Bunsenbrenner. Erstaunt beobachtete Wildenstein, wie sich die Probe sehr schnell entzündete, einen Moment lang aufglühte und schließlich, ohne Asche oder andere Rückstände zu hinterlassen, verdampfte.

»Burn, Baby, burn.«

»Was haben Sie, Richie?«

Er untersuchte den Ausdruck. »Reines Kohlendioxid und -monoxid und eine Spur Wasserdampf.«

»Das muss reiner Kohlenstoff gewesen sein.«

»Jetzt hören Sie aber auf, Chef. Seit wann tritt Kohlenstoff in Form von braunem Sand auf?«

Wildenstein betrachtete den Splitt am Boden eines der Probenröhrchen. »Ich schau mir dieses Zeug mal unter dem Stereomikroskop an.«

Sie sprengte ein Dutzend Körner auf einen Objektträger und legte ihn auf die Mikroskopplatte, schaltete das Licht ein und blickte durch die Okulare.

»Was sehen Sie?«, fragte Richie.

Aber Wildenstein antwortete nicht. Sie war völlig versunken in den verblüffenden Anblick. Unter dem Mikroskop waren die einzelnen Körner gar nicht braun, sondern entpuppten sich als winzige Bruchstücke eines glasartigen Stoffes, der in unzähligen Farben schillerte – blau, rot, gelb, grün, braun, schwarz, purpur, pink. Ohne die Augen vom Okular abzuwenden, nahm sie einen kleinen Metalllöffel, drückte ihn auf eines der Körner und gab ihm einen kleinen Stups. Sie hörte ein leises Schrammen, als das Korn über das Glas kratzte.

»Was machen Sie da?«, fragte Richie.

Wildenstein schaute hoch. »Haben wir hier nicht irgendwo ein Refraktometer?«

»Ja, irgend so 'n billiges Teil aus dem Mittelalter.« Richie kramte in einem Schrank und zog ein Gerät in einer staubigen gelben Plastikhülle heraus. Er stellte es auf, stöpselte es ein. »Sie wissen, wie man damit umgeht?«

»Ich glaube schon.«

Mit Hilfe des Stereomikroskops nahm sie ein Körnchen der Substanz auf und ließ es in einen Tropfen Mineralöl fallen, den sie auf einen Objektträger gab. Dann schob sie den Objektträger in die Lesekammer des Refraktometers. Nach einigen Fehlversuchen fand sie heraus, wie sie die Skala bedienen musste, um den Messwert zu erhalten.

Sie sah hoch, ein Lächeln auf dem Gesicht.

»Wie ich's mir gedacht habe. Wir haben einen Brechungsindex von zwei Komma vier.«

»Aha. Und was heißt das?«

»Volltreffer! Das ist es.«

»Das ist *was*, Chef?«

Sie sah ihn an. »Richie, was besteht aus reinem Kohlenstoff, hat einen Brechungsindex von über zwei und ist hart genug, um Glas zu schneiden?«

»Diamanten?«

»Bravo.«

»Sie meinen, wir haben es hier mit einer Tüte voller industriellem Diamantensplitt zu tun?«

»Ja, sieht so aus.«

Richie nahm seine Sicherheitshaube ab, wischte sich über die Stirn. »Das ist 'ne Premiere für mich.« Er drehte sich um und griff nach einem Telefon. »Ich ruf mal im Krankenhaus an und gebe Entwarnung. Dieser hochrangige Museumstyp soll sich doch tatsächlich in die Hosen gemacht haben.«

3

Frederick Watson Collopy, Direktor des *New York Museum of Natural History*, verspürte einen Anflug von Gereiztheit, als er im Keller des Museums aus dem Aufzug stieg. Es war Monate her, seit er diese Katakomben zum letzten Mal betreten hatte, und er fragte sich, warum zum Teufel Wilfred Sherman, der Leiter der Mineralogischen Abteilung, so hartnäckig darauf bestanden hatte, dass er ihn hier unten in seinem Labor aufsuchte, statt seinerseits in Collopys Büro im fünften Stock zu kommen.

Der grobkörnige Boden knirschte unter seinen Schuhen, als er in flottem Tempo um die Ecke zum Mineralogie-Labor bog. Als er auf den Griff der geschlossenen Tür drückte, musste er feststellen, dass sie abgesperrt war. Mit erneut aufflammendem Ärger hämmerte Collopy gegen die Tür.

Fast augenblicklich wurde sie von Sherman geöffnet, der sie genauso schnell wieder hinter ihnen beiden schloss und abspernte. Der Kurator sah aufgelöst und verschwitzt aus – wie ein Wrack, um genau zu sein. *Geschieht ihm recht*, dachte Collopy, *er hat schließlich auch allen Grund dazu*. Er ließ den Blick suchend durchs Labor gleiten und hatte den Stein des Anstoßes schnell entdeckt: Da, auf einem Arbeitstisch neben einem Stereozoom-Mikroskop, stand das Paket, schmutzig und zerbeult, in einem Plastikbeutel mit

doppeltem Reißverschluss. Daneben lag ein halbes Dutzend weißer Briefumschläge.

»Dr. Sherman«, intonierte er, »die fahrlässige Art, in der dieses Material dem Museum zugestellt wurde, hat uns größte Unannehmlichkeiten bereitet. Das Ganze ist ungeheuerlich. Ich will den Namen des Absenders, ich will wissen, warum diese Sendung nicht vorschriftsmäßig angefordert wurde, und ich will wissen, wieso dieses wertvolle Material so nachlässig behandelt und zugestellt wurde, dass eine Panik ausbrechen konnte. Soweit ich weiß, beträgt der Wert von industriellem Diamantensplitt mehrere Tausend Dollar pro Kilo.«

Sherman antwortete nicht. Er schwitzte bloß.

»Man kann sich unschwer vorstellen, mit welcher Schlagzeile die Presse morgen aufwarten wird:
>*Giftanschlag im naturgeschichtlichen Museum.* <Ich kann nicht gerade behaupten, dass ich mich auf die Lektüre freue. Ich habe gerade einen Anruf von einem Reporter der *Times* erhalten – Harriman oder so ähnlich – und muss ihn in einer halben Stunde zurückrufen, um ihm irgendeine Erklärung aufzutischen.«

Sherman schluckte, sagte aber noch immer nichts. Ein Schweißtropfen lief ihm über die Stirn, den er hastig mit einem Taschentuch abwischte.

»Nun? *Haben* Sie eine Erklärung? Und *weshalb* musste ich unbedingt in Ihr Labor kommen?«

»Ja«, brachte Sherman endlich heraus. Er nickte in Richtung des Stereomikroskops. »Ich wollte, dass Sie ...

dass Sie sich das einmal ansehen.«

Collopy erhob sich, ging zum Mikroskop, nahm seine Brille ab und schaute durch das Okular. Vor seinen Augen tanzten flirrende Punkte. »Ich sehe rein gar nichts.«

»Sie müssen es scharf stellen. Da.«

Collopy fummelte am Drehknopf und schob die Probe hin und her, um die richtige Einstellung zu finden, bis er schließlich eine wunderschöne Ansammlung zahlloser Kristallsplitter sah, die in atemberaubenden Farben schimmerten wie ein von hinten angeleuchtetes Buntglasfenster.

»Was ist das?«

»Eine Probe des Splitts aus dem Paket.«

Collopy trat einen Schritt zurück. »Ja, und? Haben Sie oder irgendein Mitarbeiter Ihrer Abteilung das bestellt?«

Sherman zögerte. »Nein, haben wir nicht.«

»Und wie erklären Sie sich dann, Dr. Sherman, dass Diamantensplitt im Wert von mehreren Tausend Dollar an Ihre Abteilung adressiert und geliefert wird?«

»Ich denke ...« Sherman hielt inne. Mit zitternder Hand griff er nach einem der weißen Umschläge. Collopy wartete, aber Sherman war wie erstarrt.

»Dr. Sherman?«

Sherman antwortete nicht. Er zog sein Taschentuch hervor und tupfte sich erneut die Stirn.

»Dr. Sherman, sind Sie krank?«

Sherman schluckte. »Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das sagen soll.«

Collopy erklärte energisch: »Wir haben ein Problem, und ich habe jetzt nur noch ...«, er warf einen Blick auf seine Uhr, »fünfundzwanzig Minuten, um diesen Harriman zurückzurufen. Also reißen Sie sich zusammen und erklären Sie mir, was los ist.«

Sherman nickte stumm, tupfte abermals seine Stirn ab. Trotz seines Ärgers empfand Collopy ein gewisses Mitleid mit dem Mann. Im Grunde war er ein großes Kind mittleren Alters, das nie über seine Steinesammlung hinausgewachsen war. Plötzlich erkannte Collopy, dass der Mann sich nicht nur den Schweiß abwischte – ihm flossen Tränen über die Wangen.

»Das ist kein industrieller Diamantensplitt«, sagte Sherman schließlich.

Collopy runzelte die Stirn. »Wie bitte?«

Der Kurator holte tief Luft, schien all seinen Mut zusammenzunehmen. »Industrieller Diamantensplitt besteht aus schwarzen oder braunen Diamanten, die keinen ästhetischen Wert haben. Unter einem Mikroskop sieht man, wie zu erwarten, dunkle kristalline Teilchen. Aber wenn man sich *diese* Teilchen unter dem Mikroskop anschaut, erkennt man Farben.« Seine Stimme bebte.

»Ja, das habe ich gesehen.«

Sherman nickte. »Winzige bunte Splitter und Kristalle in allen Schattierungen des Regenbogens. Ich habe überprüft, dass es sich tatsächlich um Diamanten handelt, und ich habe mich gefragt ...« Er stockte.

»Dr. Sherman?«

»Ich habe mich gefragt: Warum um alles in der Welt besteht ein Beutel Diamantensplitt aus unzähligen Splittern farbiger Diamanten? Zweieinhalb Pfund.«

Ein tiefes Schweigen senkte sich über das Labor. Collopy lief es eiskalt über den Rücken. »Ich verstehe nicht.«

»Das ist kein Diamantensplitt«, brach es aus Sherman heraus. »Das ist die Diamantensammlung des Museums.«

»Was zum Teufel reden Sie da?«

»Der Mann, der die Diamanten letzten Monat gestohlen hat. Er muss die Steine pulverisiert haben. *Alle*.« Die Tränen flossen Sherman jetzt offen übers Gesicht, aber er machte sich nicht mehr die Mühe, sie zu verbergen.

»Pulverisiert?« Collopy sah wild um sich. »Wie kann man einen Diamanten pulverisieren?«

»Mit einem Vorschlaghammer.«

»Aber Diamanten sind doch angeblich das härteste Material der Welt.«

»Hart, ja. Aber brechen können sie trotzdem.«

»Wie können Sie so sicher sein?«

»Viele unserer Diamanten haben eine einzigartige Farbe. Denken Sie zum Beispiel an die Königin von Narnia. Kein anderer Diamant weist diese blaue Färbung mit den leichten Violett- und Grüntönen auf. Ich konnte jedes kleine Bruchstück identifizieren. Das habe ich die ganze Zeit gemacht – die Splitter sortiert.«

Sherman nahm einen der weißen Umschläge in die Hand und schüttete den Inhalt auf ein Blatt Papier, das auf dem

Labortisch lag. Ein Häuflein blauer Splitt entstand. Er deutete darauf. »Die Königin von Narnia.«

Er nahm einen weiteren Umschlag in die Hand, schüttete ein purpurnes Häuflein heraus. »Das Herz der Ewigkeit.«

Er leerte ein Kuvert nach dem anderen. »Der Indigo-Geist. Ultima Thule. Der vierte Juli. Der grüne Sansibar.«

Es war wie ein steter Trommelwirbel, ein vernichtender Schlag nach dem anderen. Collopy starrte entsetzt auf die kleinen Häuflein glitzernden Sandes.

»Das ist ein makabrer Witz«, sagte er schließlich. »Das können unmöglich die Diamanten des Museums sein.«

»Die Farben dieser berühmten Diamanten sind exakt messbar«, antwortete Sherman. »Ich habe harte Daten zu jedem einzelnen. Ich habe die Splitter überprüft. Die Messdaten entsprechen exakt den Färbungen der Diamanten. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. *Das sind unsere Steine.*«

»Aber doch bestimmt nicht alle?«, sagte Collopy. »Er kann nicht *alle* vernichtet haben.«

»Das Paket enthielt 2,42 Pfund Diamantensplitt. Das entspricht etwa 5500 Karat. Rechnet man die verschüttete Menge hinzu, dann enthielt die ursprüngliche Lieferung etwa 6000 Karat. Ich habe das Gewicht der gestohlenen Diamanten zusammengerechnet ...«

Shermans Stimme stockte.

»Und?«, fragte Collopy schließlich, unfähig, sich länger zu beherrschen.

»Das Gesamtgewicht betrug 6042 Karat«, flüsterte Sherman.

Ein langes Schweigen senkte sich über das Labor, das einzige Geräusch war das schwache Summen der Neonlampen. Schließlich hob Collopy den Kopf und sah Sherman in die Augen.

»Dr. Sherman«, fing er an, aber weil ihm die Stimme versagte, musste er noch einmal ansetzen. »Dr. Sherman. Diese Information darf diesen Raum *nicht* verlassen.«

Sherman, der ohnehin schon blass war, wurde kreidebleich. Doch nach einem Moment nickte er stumm.

4

William Smithback jr. trat in die Dunst- und Duftschwaden des schummrigen Lokals, das als *Knochenburg* bekannt war, und blickte sich suchend in dem lauten, überfüllten Raum um. Es war fünf Uhr nachmittags, und die Kneipe war brechend voll. Überall Museumsangestellte, die sich nach einem langen Arbeitstag in dem staubigen Granithaufen auf der anderen Straßenseite die Kehle anfeuchteten. Wieso sie alle unbedingt an einem Ort herumhängen wollten, an dem jeder Quadratzentimeter Wandfläche mit Knochen bedeckt war, nachdem sie schon den ganzen Tag in einer solchen Umgebung verbracht hatten, war Smithback ein Rätsel. Er selbst besuchte die Knochenburg nur aus einem einzigen Grund - wegen des vierzig Jahre alten Single Malt Whiskys, den der Barkeeper unter der Theke bunkerte.

Sechsenddreißig Dollar das Glas war zwar nicht unbedingt ein Schnäppchen, aber allemal besser, als sich die Eingeweide von einem billigen Cutty Sark für drei Dollar verätzen zu lassen.

Er erspähte das kupferfarbene Haar seiner frisch angetrauten Ehefrau Nora Kelly, die an ihrem Stammplatz in der hintersten Ecke des Lokals saß. Winkend schlenderte er auf sie zu und nahm eine dramatische Pose ein.

»Doch still, was schimmert durch das Fenster dort? Es ist der Ost und Julia die Sonne«, deklamierte er. Dann drückte er ihr einen flüchtigen Kuss auf den Handrücken und einen weitaus intensiveren auf die Lippen und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. »Na, wie läuft's?«

»Die Arbeit im Museum ist irre aufregend.«

»Du meinst die Panik wegen des vermeintlichen Giftanschlags heute Morgen?«

Sie nickte. »Jemand hat ein Paket für die Mineralogische Abteilung abgegeben, aus dem irgendein Pulver rieselte. Sie hielten es für Anthrax oder so was.«

»Ich hab davon gehört. Genau genommen hat Bruder Bryce heute einen Artikel darüber eingereicht.« Bryce Harriman war Smithbacks Kollege und Erzrivale bei der *Times*, aber Smithback hatte kürzlich einige Riesenknüller gelandet und sich damit eine kleine Atempause verschafft.

Der Kellner, der wie immer ein Gesicht wie zehn Tage Regenwetter machte, kam an ihren Tisch und erwartete stumm ihre Getränkebestellungen.

»Ich nehme zwei Fingerbreit von dem Glen Grant«, sagte Smithback. »Von dem guten.«

»Ein Glas Weißwein, bitte.«

Der Kellner schlurfte von dannen.

»Es hat also einen Riesenwirbel ausgelöst?«

Nora kicherte. »Du hättest Greenlaw sehen sollen, den Typen, der es entdeckt hat. Er war sich so sicher, dass er sterben würde, dass sie ihn mitsamt Schutzanzug auf einer Tragbahre abtransportieren mussten.«

»Greenlaw? Den kenn ich gar nicht.«

»Er ist der neue stellvertretende Verwaltungschef. Frisch abgeworben vom Stromriesen Con Ed.«

»Und als was hat es sich entpuppt? Das Anthrax meine ich.«

»Als Schleifpulver.«

Smithback gluckste, während er seinen Drink entgegennahm. »O Mann, das ist perfekt.« Er schwenkte die goldene Flüssigkeit in seinem Glas und nahm dann einen Schluck. »Wie ist es passiert?«

»Offenbar wurde das Paket auf dem Transport beschädigt, und die Substanz rieselte heraus. Ein Bote hat es bei Curly abgegeben, und Greenlaw kam zufällig vorbei.«

»Curly? Der alte Kauz mit der Pfeife?«

»Genau.«

»Ist der immer noch im Museum?«

»Der geht nie.«

»Wie hat er's aufgenommen?«

»Du weißt ja, den bringt so leicht nichts aus der Ruhe. Ein paar Stunden später saß er wieder in seinem Glaskasten, als ob nichts geschehen wäre.«

Smithback schüttelte den Kopf. »Wieso um alles in der Welt schickt irgendjemand einen Beutel Splitt per Boten ans Museum?«

»Keine Ahnung.«

Er nippte wieder an seinem Glas. »Meinst du, es war Absicht?«, fragte er zerstreut. »Dass jemand gezielt eine